

Erinnerungen

Ich bin im Umfeld des heutigen oberen Imkerweges von Dölau aufgewachsen. Das ist das Gebiet zwischen dem Weg „Am Birkenholz“ und dem Kirschberg im Osten bzw. dem „Birkenhölzchen“ im Süden und dem Gleiskörper der Hettstedter Eisenbahn. Während des zweiten Weltkrieges wurde ich hier geboren und in den 1950er Jahren war diese Gegend mein Lebensbereich. Vor dem Krieg waren hier sieben Einfamilienhäuser, kleine in unmittelbarer Nachbarschaft lagen Gärten oder weitere landwirtschaftlich genutzte



Blick auf den oberen Imkerweg im Jahr 1976

Foto: Bernd Wolfermann

Flächen. Diese hatten eine wichtige Bedeutung für die Versorgung der hier lebenden Dölauer. Jede Familie hatte zudem einen kleineren Tierbestand. Der musste gefüttert und gepflegt werden. Natürlich reichte dieser Besitz nicht zur vollständigen Versorgung der Familien. Als Ergänzung gab es zu jener Zeit sogenannte Lebensmittelkarten. Diejenigen mit Ackerfläche und Vieh liefen unter dem Namen „Selbstversorger“. Deshalb wurden Viehzählungen durchgeführt und die Bearbeitungsflächen erfasst. Im Ergebnis dieser Kontrollen errechnete man einen Eigenanteil und reduzierte die Lebensmittelkartenzahl. Unser Vater war nach dem Krieg als Hufschmied im Gut Salzmünde beschäftigt. Da er nur einen Wochenlohn von 50 Ostmark hatte, wurde er zusätzlich mit einem Deputat (landwirtschaftliche Erzeugnisse z.B. Weizen) vergütet, was auch bei der Berechnung der Lebensmittelkarten herangezogen wurde. Es gab nichts für umsonst! Teilweise war man bei Überschreitung einer bestimmten Tierzahl sogar zur Abgabe von Fleischerzeugnissen verpflichtet. Da war es nicht ausgeschlossen, dass bei Kontrollen staatlicher Organe nach einem Schlachttag die wahre Fleischmenge geheim gehalten und einige Würste in getarnten Räucherammern versteckt wurden. Viel war es nicht! Und im Überfluss lebte

man damit nicht. Um die Versorgung der Bevölkerung mit Eiern zu verbessern, gab es die Möglichkeit überzählige Eier zu verkaufen. Ich kann mich noch an eine Frau aus Halle erinnern, die manchmal mit Heringen vorbeikam. Von der Hettstedter Eisenbahn nach Dörlau gebracht, hatte sie einen kurzen Weg vom Dörlauer Bahnhof bis zu unserem Haus. Die Heringe tauschte sie gegen Eier ein und wurde deshalb von uns Kindern als „Heringsjule“ bezeichnet. Ich sehe sie heute noch mit einer Kopfbedeckung auf dem Sofa in der Küche sitzen, die für uns wie ein Turban aussah. Die Beschaffung von Lebensmitteln hatte neben der beruflichen Tätigkeit Priorität. Wir litten, was die Ernährung betraf keine Not. Aber von allein kam nichts auf den Tisch. Neben der erwähnten Ackerfläche und den Hühnern hielten meine Eltern in den Stallungen ein Schwein, eine Ziege, Enten, Gänse, Kaninchen und Tauben. Mehr konnte man sich aus Platzgründen oder von der zur Verfügung stehenden Futtermenge nicht leisten. Diese kleine Landwirtschaft war im Krieg und noch in den 50er Jahren für Dörlau typisch und nicht außergewöhnlich. Durch die Bodenreform im Jahre 1946 hatten zahlreiche Dörlauer Familien ein kleines Feldstück zur Bearbeitung erhalten und konnten sich Haustiere zur eigenen Versorgung halten.

Von Freizeit im heutigen Sinne konnte in diesen Jahren keine Rede sein. Urlaub war ein Fremdwort. Das Vieh musste gefüttert, gemolken und ausgemistet werden. Das Verschneiden der Klauen, was mein Vater als gelernter Hufschmied perfekt beherrschte, als auch das Schlachten der Kleintiere gehörte ebenfalls zur Heimarbeit. Nur zum jährlichen Schlachten des Schweines musste ein Fleischer herangezogen werden. Parallel dazu prüfte ein Fleischbeschauer, ob das geschlachtete Schwein frei von Krankheitserregern war. Mit dem Mikroskop prüfte dieser die Fleischproben z.B. auf Trichinenbefall. Da durfte ich als Kind öfter einmal einen Blick durch das Okular auf die Probe werfen. Ich erinnere mich noch heute an einen Schlachttag. Das hing damit zusammen, weil ich mit dem Fleischbeschauer einmal in der Küche am Tisch saß und meine Hausaufgaben machte. Er schlief plötzlich am Tisch ein und beim Ausstrecken seiner Hand kippte seine Tasse mit Kaffee um und dieser landete auf meinen Schulheften. Ich habe mich als Schüler schon immer geschämt, wenn Schmutz- oder Fettflecken auf Büchern oder Heften entstanden. Aber meine große Schwester Johanna und meine Mutter haben sich damals etwas einfallen lassen und mich vor einer peinlichen Situation in der Schule bewahrt.

Doch zurück zum Thema Freizeit und Urlaub. Seinen Jahresurlaub nahm mein Vater stets im September. Diese Zeit verbrachte er damit, unser Feld neben dem Haus umzugraben. Dabei wurde der Dung und Mist der sich über das Jahr angesammelt hatte untergegraben.

Es war die einfachste und billigste Variante den Boden zu düngen. Dies war Vaters Urlaub. Kein Urlaub am Ostseestrand, sondern mit dem Spaten in der Hand! Blieben nach dem Graben einige Stunden übrig, so wurde diese Zeit genutzt um Schadstellen am Putz des Hauses auszubessern oder da und dort noch Farbe aufzubringen.

Am schönsten war es jedoch, wenn mein Vater sich eine Pause gönnte und mir von seiner Heimat erzählte. Seine Berichte vom Heimatdorf in Oberschlesien (heute in Polen gelegen), wie er als Schmiedegeselle durch das Land gezogen war und auf „Walze“ ging (Die jungen Leute bezeichneten damit die Wanderschaft nach Abschluss ihrer Lehre, auf der Suche nach einem zukünftigen Arbeitsplatz bzw. um Erfahrungen im Beruf zu sammeln.). Ich erfuhr auch, dass er auf diese Weise in Dölau bei Verwandten landete, hier meine Mutter kennenlernte und beide 1937/38 auf dem Grundstück meiner Großeltern am damaligen „Köllmer Weg“ (heute Imkerweg) ein kleines Siedlungshaus bauten. Er berichtete darüber, dass dies der Anlaufpunkt für seine Verwandtschaft wurde, die mit dem Ende des 2. Weltkrieges ihre Heimat verlassen musste und sogar aus Platzgründen auf dem Dachboden schlief. Dieser hatte zu jener Zeit zwar Dichtung und Fenster, war aber nicht weiter ausgebaut. Die Dachziegel lagen frei und eine Isolierung fehlte. Dennoch waren alle froh, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben. Heute ist das sicherlich für viele nicht mehr vorstellbar, dass damals 13 Personen in dem kleinen Haus untergebracht und ernährt werden mussten. Mein Vater berichtete auch von der Selbstverständlichkeit, sich beim Stoppeln (Suche nach Feldfrüchten auf den abgeernteten Flächen) zu beteiligen. Gekocht wurde in der Küche, gegessen aus Platzgründen teilweise sitzend auf der Treppe zum Hausboden. Später entspannte sich die Situation. Einige fanden in der Gemeinde eine Unterkunft bzw. zogen nach Westdeutschland weiter.

Günter Hübner, März 2019